

**Rede von Katharina Rutschky
im Kunstverein Ingolstadt am 29. Oktober 2009
zur Vernissage der Ausstellung:
„Nichts verschieben“ von Barbara Wrede**

Barbara Wredes Kunst hat mich gewonnen, weil sie sich – nur scheinbar ohne weiteren Aufwand – auf Nebenwege begeben hat, auf Pfade, die nur sie kennt, wohin zu folgen sie aber jeden einlädt. Wollte man ihre Arbeit mit einer Message versehen, dann bestünde sie in einem Statement gegen alles Elitäre und Versnobte. Freude, ja Spaß kann an ihren Werken jeder haben, auch wenn er mit Kunst „eigentlich“ nichts am Hut hat und schon gar keine Lust, sich in den Kritikersprech, die Fachsprache des Betriebs hineinzufinden.

Dabei ist Wredes Kunst alles andere als harmlos, gar anbiedernd. Als ich sie vor über zehn Jahren kennenlernte, war die Künstlerin grade frisch nach Berlin gezogen und hauste in einem gefährlich verkommenen Gebäude, das die Berliner Verkehrsbetriebe aufgegeben hatten. Zu dieser Ambiente schienen die Bilder, besser Objekte, allzu gut zu passen, denen Wrede damals, rücksichtslos gegen Wohlbefinden und Gesundheit ihre Energie zuwandte. Vom Material her zu urteilen, schienen es Ölbilder, vom Ansehen und vom Geruch waren es schmutzige bunte Anhäufungen auf kleiner Fläche, mit Andeutungen nur von Formen. Wegen der giftigen Farbdünste musste Wrede auch winters im Freien malen, und ganz trocken sind vermutlich manche dieser Werke aus ihrer „schmutzigen Periode“ heute noch nicht...

Lange habe ich gebraucht, um mir auf deren formlose Hässlichkeit einen Vers zu machen. War es nicht ein Exorzismus, dem sich Wrede unterzog, um sich den farb- und schattenlosen Linien zuwenden zu können, aus denen sie als Zeichnerin ihre so überaus prägnante zweite Welt schafft? Mir scheint, als habe sie sich damals auch freigegeben vom jugendlich-akademischen Zwang zur Provokation, zur politischen Aussage und zur Metakunst und stattdessen optiert für das Handwerk und – sich selbst.

Ihre Zeichnungen, jedenfalls die, die für mich den Kern ihrer Kunst ausmachen, kommen oft in Serien, haben Titel oder sogar Text zur Begleitung. Im weitesten Sinn lassen sie sich als autobiographische Dokumente lesen, als Kommentare und Beobachtungen, Reaktionen aus einem keineswegs un- oder aussergewöhnlichen Alltag. Man erwarte auch keine Bekenntnisse und Geständnisse; denn Wrede arbeitet mit dem Material, das ihr Freunde und Verwandte liefern, nicht anders als mit dem, das ihr Leute auf der Straße oder bekannte - unbekannte Celebrities in den Medien aufdrängen.

Mit demselben Blick angstloser Verwunderung, den Wrede auf depressive Fussballer, aktive Herrenhemden oder Kurgäste bei der „Anwendung“ richtet, wendet sie sich auch den Menschenmutanten zu, die in unerschöpflicher Menge und Variation aus dem Unbewussten der Künstlerin heraufzusteigen und auf dem Papier oft gleich wieder zu versinken scheinen. Ist der Übergang von Mensch zum Ding fließend oder werden Dinge zu Menschen in unerhörten Situationen? Bei einer Kunst, die so wie Wredes im Persönlichen, Privaten, ja Idiosynkratischen angesiedelt ist, darf man wohl selbst persönlich werden. Das Teilnehmen an dieser Neben- oder Unterwelt macht mich glücklich, so glücklich wie mich sonst seit meinen Jugendjahren immer wieder nur Paul Klees Kunst gemacht hat, mit dessen Zeichnungen vor allem denen aus seinem letzten Lebensjahr mit Wredes eine gewissen Verwandtschaft haben. Mit Klee teilt sie auch die Sensibilität für Materialien, die dem genauen Betrachter immer noch einen Extrareiz bieten. Esspapier, Weihnachtsoblaten, Lacke, Rahmen und Formate verwandeln Bilder tendenziell in Objekte, die man handhaben möchte. Selbst die zuerst klar und einfach anmutenden Zeichnungen, die hier im Mittelpunkt stehen, schwarz-weiß, schattenlos, sind auf eine sehr deutliche, ja dramatische Weise dreidimensional und deshalb immer ein wenig unheimlich. Tauchen sie auf oder verschwinden sie gerade- im weißen Papier? Man nähert sich dem Ursprung des Zeichnens, dem Bildersehen auf gemusterten Tapeten,

so, wie es wohl jeder als tagträumendes Kind im Bett betrieben hat.

Das Verschwinden selbst ist vor kurzem zum Thema eines fast endlosen Rasenstücks geworden, das so gar nicht zu den Zeichnungen zu passen scheint. Es hat mich anfangs nicht weniger befremdet als die Werke der „schmutzigen“ Periode, von denen ich am Anfang berichtet habe. Seine technisch raffinierte und anspruchsvolle, aber doch monotone und mechanische Herstellung läßt sich als Abwehrhandlung auffassen. Die Angst vor dem Verschwinden hat psychische, existenzielle und auch soziale Facetten. Wer sich wie Wrede nur auf sich selbst verlassen kann, ist sich selbst auch hilflos ausgeliefert. Dazu kommt die Bedrohung der bürgerlichen Existenz durch einen Kunstmarkt, der nicht weniger irrational und spekulativ operiert als der Kapitalmarkt- aber das wäre ein neues Thema.

Mit Witz bearbeitet Wrede das Auf und ab der gegenwärtigen Künstlerexistenz in einem Würfelspiel, das parallel zum furchtbar grünen und schrecklich langen Rasenstück entstanden ist- eine humoristische Reaktion auf eine deprimierende Situation und einen gefährlichen Beruf.